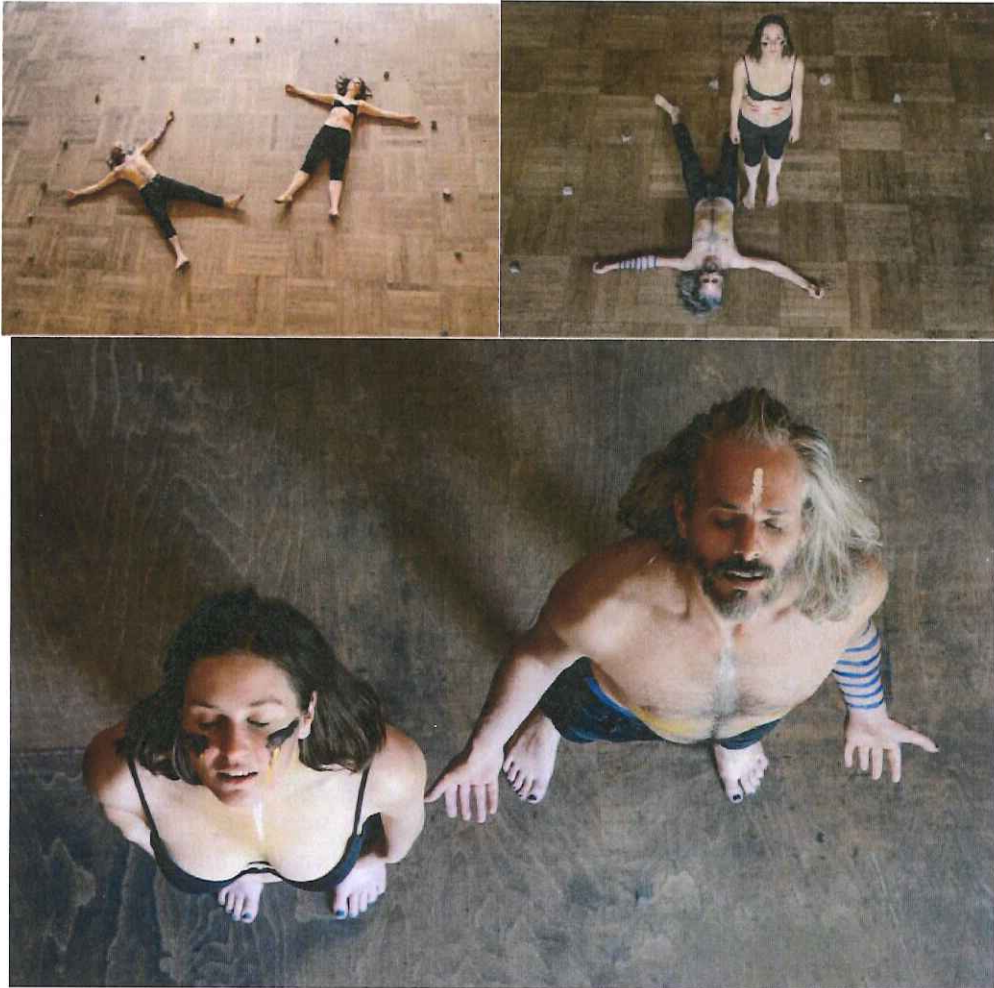


**“We don’t know so much from each other, but we can!”**

**White Shadow – A Ritual Encounter**



Eine Frau und ein Mann stehen in enger Umarmung in der Mitte eines Steinkreises, nur von einem Lichtkegel erleuchtete Silhouetten. Sie bewegen sich nicht. Gitarrenspiel erklingt. Langsam lösen sich die beiden Körper voneinander und gehen getrennte Wege. Die Frau zieht sich zurück, während der Mann mit einer Abfolge von rhythmischen Bewegungen und Lauten beginnt, seine Geschichte zu erzählen.

In der beiden gemeinsamen fremden englischen Sprache spricht er von sich als einem Jungen, der eine Prüfung bestehen musste, um als richtiger Mann zu gelten. Sein Großvater lehrte ihn, die Steine sauber zu halten, die Wege frei von Unkraut.

In diesem Teil der Theaterstücks „White Shadow“, von dem israelischen Regisseur und Schauspieler Itay Ganot und der deutschen Schauspielerin Esther Vorwerk, fällt der Satz, der mich am meisten berührt hat: „All I have learned was to remember“, sagt der Mann und damit ist klar, dass er dem Publikum nicht irgendeine, sondern seine persönliche Geschichte als Angehöriger der dritten Generation nach dem Holocaust preisgibt. Der Schrecken, die Angst, das Gefühl ausgegrenzt und unerwünscht zu sein, darf nicht in Vergessenheit geraten.

Vom Großvater bis zum Enkel wurde dieser identitätsstiftende Satz weitervererbt, bis ihm, dem Enkel, der nun kein kleiner Junge mehr war, bewusst wurde, dass das nicht sein Leben ist, was er so sorgsam hütete, auf diesem Friedhof mit all den Steinen, sondern dass das die Toten waren. Dieser Satz findet im Bild des dunklen Schattens, den ein jeder der beiden Figuren mit sich trägt, seinen Ausdruck. Denn auch die Frau, die nun gefühlvoll in ihrem Monolog von dem Großvater erzählt, der als SS-Mann einer von Hitlers Helfern war, wovon sie im Alter von 12 Jahren erfuhr und mit Scham darauf reagierte, kämpft gegen ihren Schatten, gegen das Schweigen in der Familie an. Zwei Menschen, Kinderkinder von Opfer und Täter, deren Schicksale unterschiedlicher nicht sein können und das sie dennoch miteinander verbindet: Der Mann, der immer die Steine des Friedhofs sauber hielt, um die Schrecken niemals in Vergessenheit geraten zu lassen, und die Frau, die wie versteinert war, niemals über das sprach, was sich in der Vergangenheit ereignete. Ihre ganze Familie war erstarrt. Es wuchs kein Gras über die Tatsache, dass ihr Opa ein Schutzmann Hitlers war, und so wuselte die Familie darüber hinweg und streifte das Thema mit keinem Wort.



Aber irgendwann bemerkt jedes Kind, worüber nicht gesprochen wird, welche Themen gemieden werden. Und als sie keine Antworten bekam, tat sie nichts. Sie lächelte und lächelte. Sie lächelte, damit sie nicht weinte und nicht daran denken musste, dass ihr Großvater mit dem Gesicht, mit dem er sie anlachte, auch Hitler angesehen hatte. Dass er, ihr Opa, den sie liebte, nichts getan hatte, dass er die Macht gehabt hatte, so viele Leben zu retten, aber es einfach nicht getan hatte.

Auch ihre Strategien, mit der Bürde der Vergangenheit umzugehen, unterscheiden sich. Während sie hinter dieser lächelnden Maske sowie ewiger Hyperaktivität ihre wahren Gefühle verbarg, reagierte er auf das Leid durch die Generationen hinweg mit Aggressionen und Kriegsgebärden. Diese noch heute wirksamen Folgen der Shoah haben mich am meisten beeindruckt. Als beide Schauspieler sich graue Clownsnasen aufsetzen und die Personen hinter der Maskerade beginnen zu realisieren, dass sie nicht mehr so sein wollen, wie sie sind, nicht mehr nur lächeln und endlich vergessen dürfen, beginnt eine Wandlung. Wer allein mit dem Wissen um die Tatsache, dass der eigene Großvater, den man liebt, ein Mittäter des Unvorstellbaren war, ist dankbar für den Dialog im Spiel, sagt Esther Vorwerk in dem sich anschließenden Publikumsgespräch.

Wie kann es gelingen, unsere Schatten von Klischees und Vorurteilen zu befreien, sie in weiße Schatten zu verwandeln, sie letztlich zu öffnen, damit Menschen sich treffen können. Der Dialog, so sagt Itay Ganot, sei erst möglich, wenn wir in uns selbst hineinschauen. Wenn dann nach dem Versiegen der Sprache, dem Schweigen, die Sprache des anderen aus dem eigenen Mund kommt, das hebräische Kinderlied von dem Mann in Deutsch und von der Frau in Ivrit in aller kindlicher Unschuld gesungen wird, ist eine neue Beziehung zur Vergangenheit möglich und der Weg in die Zukunft geöffnet. Ein Happy End gibt es allerdings nicht, kann es auch, der Wahrheit gemäß, gar nicht geben, aber dass die persönlichen Schatten, die am Ende im Bild einer weißen Eule, projiziert auf den Bühnenhintergrund, davonfliegen, symbolisiert ein Stückchen Hoffnung. All I have learned was to remember." Ich kann gut verstehen, was Itay Ganot damit meint. Wir lernen oft das, was andere für uns herausgefunden haben, und meinen dann, dass es die "einzig richtige Wahrheit" wäre. Doch wenn wir größer werden, beginnen wir irgendwann selbst zu denken. Wir schlucken nicht mehr nur das Wissen, mit dem man uns füttert, sondern beginnen zu zweifeln, fangen an, uns unsere eigenen Gedanken zu machen.

Wir schlucken nicht mehr nur das Wissen, mit dem man uns füttert, sondern beginnen zu zweifeln, fangen an, uns unsere eigenen Gedanken zu machen.

Die beiden Schauspieler, die hier im Heimathafen Neukölln, einer wunderschönen Spielstätte im historischen Rixdorfer Ballsaal in der Karl-Marx-Straße ihre authentische Geschichte in Bewegungen und Sprache verpacken, präsentieren dem Publikum etwas sehr Bewegendes. Die Nähe zum Geschehen auf der Bühne ergibt sich durch das ebenerdige Spiel, nahe am Zuschauer, was alles wie im Fluss erscheinen lässt, der den Zuschauer mitnimmt. Sie lassen sich Zeit mit ihrem Spiel, wodurch eine hohe Intensität der Gefühle entsteht. "We don't know so much from each other, but we can!" Dieser Satz ist wohl wahr!

*Lilli Breitenstrom*

### Rückblick und Ausblick auf den Gedenktag 2016